



Annalise Wagner
Stiftung

VIER-TORE-STADT
NEUBRANDENBURG



Annalise-Wagner-Stiftung c/o Regionalbibliothek
Marktplatz 1 | 17033 Neubrandenburg

Verleihung des 31. Annalise-Wagner-Preises

an Herrn Ulrich Fasshauer

für die Kinderbuch-Reihe „Robin vom See“

Band 1: Die Bande zur Rettung der Gerechtigkeit; Band 2: Die Jagd nach der graugrünen Gefahr,

Band 3: Das Sturmtief über Schikagow; Band 4: Das Endspiel um die Dorfschule

Magellan Verlag, 2019-2020

24. Juni 2022, Kulturquartier Mecklenburg-Strelitz in Neustrelitz

DANKWORT

Herr Ulrich Fasshauer

Sehr geehrte Frau Parlow, sehr geehrter Herr Grund, sehr geehrter Herr Meyer zu Schlochtern, sehr geehrter Herr Maßmann, liebe Frau Klein-Onnen, lieber Prof. Oppermann, sehr geehrte Jury, liebe Frau Birkenkampff, liebe Frau Dr. Bismarck, lieber Carl August, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde und Familie,

als ich den Anruf von Frau Birkenkampff erhielt, zögerte ich einen Moment. Das kann doch nicht sein! Da ruft jemand vom Langersee an und verkündet, mein Robin hätte einen Preis gewonnen? In meinem künstlerischen Größenwahn hatte sich in meinem Hinterkopf nämlich längst die Überzeugung festgesetzt, ich hätte die Mecklenburger Seenplatte erfunden. Da ruft also jemand aus meiner Fiktion an und verleiht mir einen Preis. Großartig! Muss ich vielleicht zum Arzt?

Aber die freundliche Stimme von Frau Birkenkampff holte mich dann schnell in die Realität zurück und die Freude war umso größer, als ich begriff, um welchen Preis es sich handelte. Denn schon früher war mir der Annalise-Wagner-Preis aufgefallen, weil ich dachte: Schau mal, ein Preis aus Robins Heimat! Den müsste ich eigentlich kriegen. Bestimmt sitzen Frau Dobritz und der Schleusenhanne in der Jury.

Sie sehen, ich habe ein berufsbedingtes Problem mit der Grenzziehung zwischen Fiktion und Realität. Aber in lichten Momenten wird mir die Anmaßung bewusst, die darin liegt, sich ein Stück Realität literarisch zu eigen zu machen. Natürlich kann ich Seen erfinden, Dörfer benennen, und niemand kann mir nachweisen, dass Figuren wie Robin, sein bester Freund Nils, Oma Trude oder Bürgermeister Olaf so nicht in Mecklenburg vorkommen. Denn wer wollte sich wiederum anmaßen, genau sagen zu können: So sind sie, die Mecklenburger Kleinseenanrainer! So und nicht anders!

Aber man ist doch bei aller künstlerischer Freiheit zu einer gewissen Sorgfalt verpflichtet. Eigentlich sogar zu größtmöglicher Sorgfalt. Wie heißen die Seen dort? Wie werden ihre Namen gebildet? Welche Tiere leben, welche Pflanzen wachsen dort? Vieles davon ist im Internet recherchierbar. Aber ich muss auch dorthin reisen, hier sein, hier Zeit verbringen in all meiner Einfalt, hier ein dummer Mensch sein, hier abwesend sein, hier schlafen und träumen. Ich muss absichtsvoll unaufmerksam sein, um mich unabsichtlich überraschen lassen zu können.

Orte sind nicht austauschbar, die Grenze zwischen Phantasie und Wirklichkeit nicht beliebig verschiebbar. Die Funktion, die einem – zurück am heimischen Schreibtisch – das spielerische Austesten dieser Grenzen erlaubt, ist die Sympathie. Ich meine es gut mit meinen Figuren. In ihrem mühsamen Kampf, aus der Zweidimensionalität der Buchseite in die Drei- oder bestenfalls sogar Mehrdimensionalität aufzusteigen, haben sie nur mich als ihren Fürsprecher, Fürdenker, Fürfühler. Und ich habe nur sie in meinem Ringen um einen Zipfel an Glaubwürdigkeit und Relevanz.

In meiner Tätigkeit als Dozent an der Kölner Universität befasste ich mich mehrfach mit dem Spiel als Schlüssel zum Verständnis für Kultur. Johan Huizingas Homo ludens traf auf Thesen der Evolutionspsychologie und der Traumforschung: Probehandeln im Traum oder im Spiel konfiguriert unser Handlungspotenzial als Menschen in einer Welt, die wir weder überblicken noch kontrollieren können, was uns häufig genug Angst macht.

Was machen wir, wenn wir im Traum einem Monster begegnen, so wie Robin in Band zwei, als er sich mit der Schaukel weit hinaus in den Langersee katapultiert, im grünen Zwielficht unter Wasser von einem vorbeischwimmenden Krokodil angegrinst wird? Ergreifen wir die Flucht? Klappen wir das Buch zu? Wachen wir auf? Oder tun wir so, als seien wir selbst ein Krokodil, um uns mit der graugrünen Gefahr in fließendem Krokodilisch gut zu stellen?

Die Grenze ist das Entscheidende. Die Grenze zwischen Spiel und Nicht-Spiel, zwischen Ernst und Spiel-Ernst, auch als Spaß bekannt.

Kinder sind Meister dieser Grenzziehung. Im freien Spiel verhandeln sie von klein auf die Grenzen des Spielfelds und der Regeln, die darin gelten. Sie erweitern diese, bilden Anknüpfungen für Mitspielende, übernehmen mal die Rolle des Jägers, mal des Gejagten und erkennen Anfang und Ende des Spiels. Sie trainieren spielend die zentrale Unterscheidung, die sie durchs Leben führen wird. Diejenige zwischen dem Ist und dem Als-ob, zwischen mir und dem Mitspieler, letztlich diejenige zwischen Innenwelt und dem Außen. Diese Unterscheidung ist lebenswichtig und sie scheint heute zunehmend in Gefahr zu geraten.

Wer nicht spielt, weil der Ernst des Lebens zu sehr auf ihm lastet, oder weil ihm gesagt wird, dass spielen kindisch ist, oder weil er schlicht die Freiheit dazu nicht hat, kennt auch keine Grenzen. Er oder sie lernt nicht zu verhandeln, sich zurückzunehmen, andere Perspektiven einzunehmen oder den Anderen, auch den spielerischen Sieg des Anderen, zu akzeptieren.

Auch Lesen ist ein Spiel. Die einfache Regel lautet: Hier ist eine Geschichte, und solange ich in die Erzählung eintauche, tue ich so, als sei sie real. Ich fühle mit der Hauptfigur, ich habe mit ihr Angst vor dem Krokodil, aber ich kann jederzeit die Augen zukneifen, mich unter der Decke verstecken oder an den Vorlesenden ankuseln und mich dem wohligen Grusel anheim geben, denn ich weiß instinktiv, dass das Krokodil nur aus Buchstaben besteht und mich nicht beißen wird.

Wer nicht liest, kann zwischen dem Krokodil in seinem Kopf und einer realen Bedrohung nicht unterscheiden. Er wird sich auch als Erwachsener nicht auf Diskussionen einlassen können, weil ein feindliches Argument jederzeit als Existenzbedrohung wahrgenommen wird. Die Perspektive des Anderen *ist* das Krokodil in meinem Kopf. Und dieses Krokodil gehorcht bekanntlich nicht den Regeln der Vernunft, sondern ausschließlich der Plausibilitätsstruktur meiner Angst.

Lesen ist also lebenswichtig. Und da ich offenbar selbst zu der von mir eben kritisierten Kategorie von Menschen gehöre, wissen Sie auch, dass Sie mit mir darüber nicht diskutieren können.

Spätestens jetzt sollten Sie also, verehrtes Publikum, begriffen haben, dass ich den Preis völlig zurecht erhalte, weil Ihre Kinder ohne meine Bücher rettungslos verloren wären.

Fragt sich bloß: Warum wählt ein Größenwahnsinniger Kinderbuchdebütant ausgerechnet die Mecklenburger *Kleinseenplatte* als Setting? Hätte Robin nicht wenigstens über die Müritz paddeln können? Oder gleich über den Pazifik?

An dieser Stelle möchte ich daran erinnern, dass die Mecklenburger Kleinseen selber Größenwahnsinnig sind. Sie sind nämlich das Überbleibsel eines gigantischen eiszeitlichen Gletschers, der von hier bis Spitzbergen reichte und mehrere tausend Meter dick war. Wir befinden uns also in den labyrinthischen Ausläufern eines kontinentumspannenden Schmelzwassersystems, zu dem übrigens auch die Ostsee gehört, die im Grunde nur ein etwas größerer Mecklenburger Kleinsee ist. Nur der Pazifik war schon vorher da.

Wasser symbolisiert, so lehrte mich eine psychologisch versierte Kollegin, das Unbewusste, Schwere und doch nicht Greifbare. Ein Gletscher wäre demnach gefrorenes Unbewusstes, erstarrte Ängste und Emotionen. Wenn also Robin über den Langersee, den Penzsee und den Dümplitzsee saust, überwindet ein in die Welt geworfener Junge auf dem Spielfeld des ehemals erstarrten, dann geschmolzenen und also wieder in Bewegung geratenen Unbewussten fleißig paddelnd Distanzen zwischen sich und dem Anderen, dem Innen und dem Außen, dem Fühlen und dem Meinen, Regeln und Freiheit, Offenheit und Geborgenheit, und letztlich auch zwischen mir und meinen jungen und alten Lesern. Und das fühlt sich, zumindest für mich, eigentlich ganz gut an und erfüllt mich, wenn ich aus der dunklen Anmaßung des Schreibens wieder in die lichten Momente des Lesens und des Vorlesens überwechsle, dann doch mit der gebotenen Demut gegenüber dem immer wieder neu zu wagenden Experiment der Annäherung durch Literatur.

Für die Verleihung des Annalise-Wagner-Preises danke ich aus tiefstem Herzen der Jury, der Annalise-Wagner-Stiftung und allen, die diese wunderbare Preisverleihung möglich machen, dem Landkreis Mecklenburgische Seenplatte, dem Kulturquartier Mecklenburg-Strelitz und der Stadt Neubrandenburg. Ich fühle mich zutiefst geehrt, und meine Unterscheidungsschwäche ist spätestens seit heute kein Witz mehr. Aber diesmal umgekehrt: Ich glaube wirklich, ich komme von hier. Ich danke außerdem meiner Frau Cosima, die dort vorne sitzt und die mich seit langem geduldig auf meinem verworrenen Weg begleitet; ich danke meiner Tochter Nele, die leider nicht hier sein kann, weil sie, plötzlich erwachsen geworden, ein Freiwilligenjahr in Warschau absolviert, und zwar danke ich ihr dafür, dass ich die Welt ein zweites Mal mit Kinderaugen sehen durfte; ich danke meiner Familie und meinen Freunden, die mich auch in schwierigen Zeiten immer unterstützt haben, und Ihnen allen, dass Sie heute gekommen sind, damit wir gemeinsam einen schönen Nachmittag im Namen der Kinderliteratur erleben.

Vielen, vielen, herzlichen Dank!

Ulrich Fasshauer

1973 in Köln geboren, aufgewachsen in Türrich, Marburg und Krefeld, studierte Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft in Köln und Paris und arbeitete anschließend als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität zu Köln. 2010 zog er von Wuppertal nach Berlin. 2011/12 war er Stipendiat der Akademie für Kindermedien in Erfurt. 2017 wurde sein Kinderbuchdebüt „Das U-Boot auf dem Berg“ für den Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreis nominiert. Es folgte die Reihe „Robin vom See“, deren erster

Band 2019 für den Zürcher Kinderbuchpreis nominiert war. Heute lebt er in Berlin, schreibt Kinderbücher und lektoriert Drehbücher. Er ist verheiratet und hat eine erwachsene Tochter. Wenn er nicht arbeitet, geht er spazieren, trifft Freunde oder spielt Klavier. Jeden Sommer unternimmt er zumindest eine kleine Paddeltour. (Stand Juni 2022)